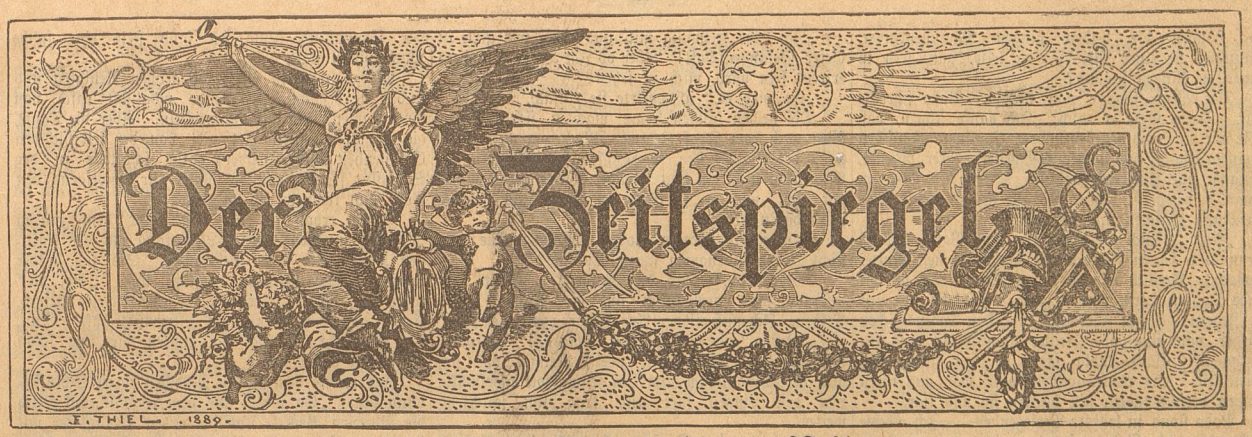


Nr. 39 Illustrierte Unterhaltungs-Beilage 1906

Goldene Fesseln.

Roman von Erich Reichardt.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Entscheidung sollte fallen, ob er sich in Zukunft den vielen zuzuzählen habe, die sich von billigen Glücksumständen und den heißen, begehrlichen Wünschen ihres Herzens in die breite, ebene Bahn mühelosen Wohllebens drängen lassen, oder ob er in entgegengesetzter Richtung davonschreiten würde, blassen Angesichts, aber klarleuchtenden Auges.

Bodo kam an einer kleinen Lichtung vorüber. Ein Schein der sinkenden Sonne lag darauf. Am Himmel waren die in trägen Massen lastenden Wolken vom Sturm auseinander gefegt worden. Hellere Stellen zeigten sich mit einem matteren Glänzen. Die Sonne, die den ganzen Tag Verstecken hatte spielen müssen, konnte einen letzten grüßenden Schimmer niederstreuen in leuchtendem Rosenrot. —

Ueber die Lichtung her, auf den Spuren des Rosenglanzes, kam ein junges Mädchen gegangen. Dort abseits zweigte ein schmaler Pfad aus dem Wald ab, heraus auf die Lichtung. Auf diesem Pfad war sie jedenfalls näher geschritten. Nun wollte sie in den Weg, den Bodo ging, einbiegen, um entweder nach dem Dorf, vielleicht aber auch nach dem Marktflecken zu wenden.

Bodo wußte selbst nicht, warum er stehen blieb. Es geschah wohl gedankenlos in der Ueberfülle von Gedanken, die ihn bedrängten. Er sah dem jungen Mädchen entgegen, als müsse das so sein.

Freilich war es eine Erscheinung, an der ein einsamer Wanderer auf menschenleerem Waldpfad nicht mit gesenkten Wimpern vorübergeht.

Schlank aufgebaut, kam sie in wiegender Anmut näher. Sie war gut angezogen, das dunkelrote Tuchkleid zeigte in Stoff und Machart besten Geschmack. Obwohl die Scheidegrenze zwischen Winter und Frühling kaum überschritten war, trug das junge Mädchen nur eine ganz leichte Jacke, nicht einmal zugeknöpft. Das lichtbraune Haupthaar überdeckte ein durchsichtiges Spitzentuch, das um den Hals lässig geknotet war. Das schmale Gesicht mit den mandelförmigen Augen war von lieblicher Klarheit, man wußte nicht gleich, ergriff die Klarheit der Hautfarbe oder des seelischen Ausdrucks. Es war wohl beides, und die Klarheit adelte die schmale, blaugeaderte Stirn und herrschte süß und bezwingend um den frischen Mund.

Sechzehn oder siebzehn Jahre mochte das Mädchen alt sein. So war jene Klarheit die köstlich unbewußte des halben Kindes, nicht der Siegesausdruck einer im Kampf und durch den Kampf festverankerten Seele.

Das Kunstgewerbe-Museum zu Berlin.

Das in der Prinz Albrechtstraße neben dem Museum für Völkerkunde befindliche Kunstgewerbe-Museum bildet ebenfalls eine der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten von Groß-Berlin. In demselben vereinigen sich die großartigen Sammlungen der Erzeugnisse des Kunstgewerbes aller Länder und Zeiten. Der Monumentalbau wurde von Gropius und Schmieden 1877—81 ausgeführt und ist in hellenischer Renaissance gehalten. Auf der Freitreppe befinden sich die Sandsteinbilder Peter Vischer's und Hans Holbein's von Sußmann-Hellborn.

Bodo und das schöne Mädchen blickten sich an und sie stutzten beide, als hätten sie sich schon gesehen, wüßten nur nicht gleich die flatternde Erinnerung an Ort und Stunde zu binden. Sie konnten nicht aneinander vorüber. Noch einmal maßen und prüften und fragten die Augen. Dann schien ihnen gleich die Erkenntnis zu kommen, weshalb sie sich so angestaunt. Und sie mußten sichs sagen.

Bodo sprach zuerst. Er schien ganz seltsam bewegt von seiner Erkenntnis. „Verzeihen Sie, mein Fräulein," begann er mit leichtbebender Stimme, „diesen Ueberfall. Aber ich muß mich entschuldigen, daß ich Ihnen so dreist in die Augen gestarrt. Eine Aehnlichkeit trägt die Schuld daran. So wie Sie muß die einzige Schwester meines Vaters, die vor mehreren Jahren gestorben ist, in ihrer Jugend ausgesehen haben. Ich habe die Tante nicht gekannt, aber ein Bild von ihr, das ich manchmal in einem Album des Vaters betrachtet. . ." Er hielt inne.

Dem jungen Mädchen war eine rasche, warme Röte in das Antlitz gestiegen, sie hatte unwillkürlich die Hand erhoben, als wolle sie dem jungen Manne die zarten Finger in impulsiver Bewegung entgegenstrecken, ließ sie dann aber wieder sinken und sagte: „Das ist seltsam. Auch ich habe Sie nach Bildern erkannt, nicht nach einem einzigen, sondern nach mehreren alten Bildern, die vor Jahren vergessen in einer Galerie des Schlosses zurückblieben. Meine Mutter glaubte ein Recht darauf zu besitzen und holte sie heim, aus dem einen blicken Ihre Augen, ein zweites zeigt Ihre Art, den Kopf zu tragen, und wenn Ihre Kleidung eine andere wäre, so würde Ihre Gestalt der eines jungen Reiteroffiziers auf einem dritten Bilde gleichen." Als erzähle sie Märchen, so sprach sie, weich, leise, verträumt. Und mit einem süß verträumten Ausdruck in den Augen sah sie auch zu Bodo auf.

Freilich war dies alles auch wie ein Märchen. Mitten im einsamen Wald, dessen noch winterkahle Wipfel ein Schimmer des Abendrots überstrahlte, trafen sich zwei, die gleichen Blutes waren. Sie hatten sich nie vorher gesehen und doch stand mit zwingender Macht in beiden etwas auf, das sie nicht gleichgültig aneinander vorüberschreiten ließ. Sie mußten stehen bleiben und sich in die Augen sehen, und ihre Herzen waren wunderlich bewegt.

„Bodo von Degenscheid heiße ich," sagte der junge Edelmann ergriffen. „Und Sie sind meine Cousine?"

Das schöne Köpfchen nickte.

Bodo sprach weiter: „Sie machten vorhin Miene, mir die Hand zu reichen, wollen Sie es nicht noch tun?"

Sie gab ihm die Hand.

Er hielt sie fest. Einen Augenblick standen sie so, ohne zu sprechen. Der Wind hielt gerade den Atem an. Eine tiefe Stille senkte und breitete sich. Kein Vogellaut war hörbar, nur ein tropfendes Wässerlein in der Nähe ließ sich vernehmen. Regungs-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p8395-4

los standen die beiden jungen Menschenkinder. Lauschten sie einer Melodie, die leise, ganz leise in ihnen zu klingen begann?

Der Wind fauchte von neuem. Bodo schreckte auf. Dann sagte er rasch: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Hand gegeben haben, Cousine. Zwischen meinem Vater und seiner Schwester, Ihrer Mutter, bestand eine Entfremdung, sie hatten den Weg zu einander verloren. Aber deshalb braucht keine Entfremdung zwischen uns bestehen."

„Nein. Auch ich denke so. Ihr Vater hat ja dann auch seinen Frieden mit meiner armen Mutter gemacht. Freilich erst an ihrem Sarg. Als sie vor sechs Jahren starb, war er zum Begräbnis bei uns in Zedern. Dann allerdings ist kein Lebenszeichen wieder von ihm oder seiner Familie zu uns gedrungen." Ganz ruhig sagte sie das, ohne jede Bitterkeit. Die Verträumtheit aber war aus ihren Augen verschwunden, still blickten sie und klar.

Bodo stand in leichter Verlegenheit. „Ich möchte nicht über die Gründe sprechen, die meinen Vater bewogen, sich der Schwester und auch jenen gegenüber, in deren Familie sie getreten so fremd zu verhalten."

„Papa hat sich auch wirklich fast niemals darüber geäußert. Ich könnte mich nur auf Vermutungen stützen. Deshalb lassen Sie mich lieber schweigen von diesem Punkt. Aber mich selbst möchte ich einer häßlichen Gedankenlosigkeit anklagen, die ich ebensogut eine Herzlosigkeit nennen dürfte." Er holte tief Atem. „Ich komme eben aus Schloß Zedern. Auf einer kleinen Reise, die ich unternommen, packte mich plötzlich die Sehnsucht, die Stätten meiner frühesten Kindheit zu sehen. Hatte ich doch einmal eine leise Erinnerung daran. Ich bin in unbeschreiblicher Bewegung durch Schloß und Park und weiter auch durch den ganzen übrigen Besitz geschritten, der einst meiner Familie gehörte. Dann habe ich gesenkten Hauptes, einem Verbannten gleich, der geliebten Heimat den Rücken gewandt, um weiterzureisen. Und der so nahe wohnenden Verwandten habe ich auch nicht einmal gedacht! Ich bekenne es freimütig. Ist das nicht wirklich sehr häßlich, herz- und gedankenlos?"

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf. „Sie sagten ja selbst, Sie seien bei dem Wiedersehen mit der Heimat in unbeschreiblicher Bewegung gewesen. Sie waren ganz und gar von dem erfüllt. Ich begreife das. Sie hörten und sahen nichts anderes. Wie sollten Sie da der entfernten Verwandten denken? Durch den Tod meiner armen Mutter fehlte ja überdies seit mehreren Jahren zwischen Ihrer Familie und uns jedes direkte Bindeglied."

„Nein, ich darf die von Ihnen angeführte Entschuldigung nicht zu der meinen machen," widersprach Bodo lebhaft. „Es wäre meine selbstverständliche Pflicht gewesen, das Haus Ihres Vaters aufzusuchen. Umsomehr da ich mir schon gar manchmal gesagt, jene Schwester meines Vaters, die einzig und allein dem Drang ihres Herzens folgend, aus einem Schloß fortgegangen, in ein einfaches Bauernhaus, wie Sie ihr Heim selbst nannten, Cousine, müssen von ganz besonderer Art gewesen sein. Und von besonderer Art auch der Mann, der eine solche starke Flamme der Liebe in ihr zu entfachen gewußt."

Das junge Mädchen sah mit unbestimmbarem Ausdruck an ihm vorüber in den dunkelnden Wald hinein. „Von besonderer Art," wiederholte sie leise. „Ja, von der Art, die glücklich werden will und glücklich zu machen versteht. Sie waren glücklich, Vater und Mutter. Nur daß die arme Mutter so früh sterben mußte. Aus dem großen Glück heraus."

Dunkel wie im Wald wurde es in den jungen, zärtlichen Augen.

Aber als Bodo ergriffen nach der Hand der Cousine faßte und sie stumm drückte, fand das schöne Mädchen rasch ihren klaren, früheren Ton und Blick zurück. „Ich halte Sie fest, Herr Vetter," rief sie, „in der Annahme, daß Sie doch vielleicht Ihr vermeintliches Unrecht wieder gut machen wollen. Ja? Folgen Sie mir freiwillig in das Haus meines Vaters, oder muß ich Sie als Gefangener mit mir führen?"

„Ich gehe freiwillig mit und doch wie gern in dieser Gefangenschaft! Aber ob Ihr Vater besonders erfreut sein wird, mich zu sehen?"

„Er wird es," antwortete sie einfach.

Die beiden jungen Leute machten sich auf den Weg nach dem Dorf Zedern. Noch vor dem Ausgang des Waldes bog ein Fußpfad seitlich dahin ab. Man kam nicht am Gut vorüber. Sie sprachen fast gar nicht, wie sie so Seite an Seite und ziemlich rasch dahinschritten.

Nur einmal fragte Bodo: „Möchten Sie mir nicht Ihren Vornamen sagen, Cousine?"

„Margarete," war die Antwort. „Aber man bestiehlt mich gewöhnlich um die beiden letzten Silben. Ich muß mit dem Anruf Marga zufrieden sein."

„Marga," wiederholte Bodo. „Marga!" Er sprach den Namen selbstvergessen zwei-, dreimal vor sich hin, der Wind nahm ihm den Klang wie eifersüchtig von den Lippen fort und trug ihn jauchzend weiter.

Sie hatten das Dorf erreicht. Gleich zu Anfang dehnte sich hinter schützender Mauer ein stattliches Anwesen hin. Der Torweg stand gerade offen und ließ den Blick auf ein behäbiges, zweistöckiges Wohnhaus, dem sich rechts und links die Scheuern und Stallgebäude anschlossen. Ein wohlhabendes Bauerngut, nichts anderes.

Dahinein lenkte Marga mit dem Vetter, den ihr der Wald im erzitternden Abendrot geschenkt, die Schritte. Bald standen sie in einer hellen, geräumigen Wohnstube, die an Bequemlichkeit und freundlicher Ausstattung nicht mehr als das übliche aufwies. Und doch war es mehr als das übliche für ein feineres Auge, das um die leblosen Dinge den Duft zittern sieht, der von der Berührung solch kleiner, zarter Hände, wie Marga sie hatte, daran hängen bleibt.

Groß wie der mit braunem Tuch überzogene Lehnstuhl am Fenster war der Mann, der darin saß, ein Mann im Anfang der Fünfzig, mit einem luftgebräunten, energisch geschnittenen Gesicht, in dem der Mund und die Augen eine Sprache redeten, auf die man sich gern verlassen mochte und durfte. Die Hände waren Arbeitshände, oder deshalb sah es doch gar nicht verwunderlich aus, daß sie, wie eben jetzt, die Seiten eines Buches umschlugen, das eine illustrierte Faustausgabe war.

„Vater," rief Marga fröhlich und schob ihren Vetter zu dem Lehnstuhl hin, „ich bringe Dir ein lebendiges Rätsel mit. Schau auf und löse es. Ich habe es schon draußen im Wald gelöst, sehr bald gelöst. Mache es mir nach. Wer ist es, der Dich besuchen kommt?"

Der Mann im Lehnstuhl hatte sein Buch fortgelegt, auf das weiße Fensterbrett. Nun sah er mit großen Augen zu dem vor ihm Stehenden empor und sagte: „Zuerst muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich nicht aufstehen kann. Ein schlimmer Fuß hindert mich daran. Sie müssen schon Rücksicht üben, mein Herr. Also ein Rätsel soll ich lösen? Soll Ihren Namen erraten? Nun, ich denke, es ist nicht gar so schwer. Sie haben in Ihrer Erscheinung mehr als einen Zug des Geschlechts, das einst drüben in Schloß Zedern heimatsberechtigt war. Sie sind ein Degenscheid?"

„Bodo von Degenscheid ist mein Name, und ich bitte um die Ehre, Ihnen die Hand drücken zu dürfen."

„Hier ist meine Hand. Ich freue mich, daß Sie den Weg zu uns gefunden. Seien sie willkommen in meinem Hause."

Bald saß Bodo dem kranken Alten im Lehnstuhl plaudernd gegenüber, während Marga aus dem Zimmer huschte, um die Tante, die unverheiratete Schwester des Vaters, aufzufinden und mit ihr die Einzelheiten eines kleinen festlichen Abendbrots zu Ehren des Gastes zu besprechen.

Tante Berta, die seit dem frühen Tod der Hausfrau die Leitung der häuslichen Angelegenheiten übernommen hatte, befand sich in ihren im Oberstock gelegenen Zimmerchen und prüfte die Eintragungen im Buche des Milchfuhrmannes, der morgens immer der Molkerei im Marktflecken seine wohlgefüllten, klappernden Kannen zuführte. Es war Sonnabend heute, da fand stets eine solche Buchrevision statt.

Marga trat ein mit ihrer großen Neuigkeit und suchte die bedächtig Rechnende möglichst rasch von ihren Zahlenreihen fortzuschmeicheln. Aber die Tante, die in ihrer ganzen Art viel von der selbstsicheren Gelassenheit ihres Bruders hatte, schüttelte zu der Sturzflut freudig erregter Worte nur schweigend den Kopf und rechnete erst zu Ende.

Dann erhob sie sich und fuhr dem jungen Mädchen in etwas derber Liebkosung mit der kräftigen Hand über das Gesichtchen. Sie sah weder erstaunt, noch besonders erfreut aus. „So, so," sagte sie, „das ist allerdings ein unerwarteter Besuch. Einer aus der vornehmen Verwandtschaft! Nun, Du hast recht, Marga, da müssen wir uns schon ein wenig anstrengen."

Sie reichte dem jungen Mädchen ihren Schlüsselbund hin. „Da nimm aus dem Wandschrank gleich die silbernen Bestecke und die guten Weingläser mit herunter. Ich werde einstweilen in die Küche gehen und mit der alten Veronika beratschlagen, was sich in der Eile Besonderes beschaffen läßt."

Bodo hatte inzwischen dem Onkel berichtet, welch' eine heiße Sehnsucht ihn nach Zedern geführt, hatte auch nicht verschwiegen, daß er unter falscher Flagge gesegelt war, um Schloß und Gut in seiner ganzen Ausdehnung besichtigen zu können. Ebenso gestand er weiterhin ehrlich zu: er sei, ohne an die nahen Verwandten auch nur zu denken, schon wieder auf dem Rückweg gewesen, als Marga ihm im Wald entgegengetreten wäre und das seltsame Erkennen stattgefunden hätte.

Der Kranke verriet mit keinem Zug seines Gesichts, ob er sich durch den Mangel an verwandtschaftlichen Gefühl gekränkt fühle oder nicht. Er blieb gleichmäßig ruhig und freundlich in seinen zurückhaltenden Fragen, die er an Bodo richtete und die das Ergehen seiner Familie betrafen und die Berufsbahn, in die der junge Mann eingelenkt.

Da wurde Bodo plötzlich fast leidenschaftlich beredt. Er erzählte unter welchem Druck der Verhältnisse er in die Bank eingetreten, wie wenig aber im Laufe der Jahre sein Herz mit dem erwählten Beruf verwachsen sei. Freimütig sprach er auch über all' das andere, was in ihm gährte und rang, und daß er sich in die Abgeschiedenheit dieser Reise geflüchtet habe, um Befreiung zu finden von alledem, was auf ihn einstürmte, Befreiung in ehrlichem Kampf, in ehrlicher Läuterung. Er wolle die Lässigkeit, mit der er bisher einem Entschluß ausgewichen, über Bord werfen, und sie solle ihm nie mehr den geraden Rücken beugen.

Der Mann im Lehnstuhl horchte auf, das waren Klänge, die ihm offenbar gefielen. Sein ruhiges Auge war jetzt erleuchtet von Wärme und Herzlichkeit.

Marga kam und fragte, ob sie die Lampe bringen solle.

„Noch nicht," erwiderte der Vater, „richte nur erst alles zum Abendbrot. Die Lampe bringe zuletzt. Wir sitzen ganz behaglich so."

Und auf einmal, während das junge Mädchen auf leisen Sohlen ab und zu ging, war der ernste Mann selber mitten drin im Erzählen. Als solle das, was er sagen werde, gleichsam eine Antwort bilden auf Bodos ehrlichen, warmherzigen Ausbruch. Die Blätter seiner eigenen Jugend schlug der Alte auf. —

Bodo vernahm, wie das schöne Kind aus dem Schloß draußen im fröhlichen, duftigen Wald den angehenden Förster lieb gewonnen habe. Und als er sich durch den Todesfall des älteren Bruders veranlaßt gesehen, den grünen Rock auszuziehen und Landmann zu werden, auf dem väterlichen Besitz, da war ihm das hochherzige Mädchen in das einfache Bauernhaus gefolgt.

Freilich wurde sie darin als ein Juwel gehalten. Sie durfte bleiben, was sie war, ein lebhaftes warmblütiges Menschenkind mit immer wachem Interesse für alles, was draußen in der weiten Welt in hellem Schein aufleuchtete. Sie wurde nicht in einen engen Kreis gebannt voll harter Pflichten, die für ihre zarten Schulten zu schwer gewesen wären. Der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p8396-9

Gatte fand manchmal Zeit, mit ihr kleinere und größere Reisen zu machen und so oft er späterhin von dem Wahlbezirk seines Kreises als Abgeordneter in den Landtag geschickt wurde, kamen Frau und Kind mit ihm in die Residenz.

Eine Reise nach Italien und vielleicht noch tiefer hinunter in den blaufunkelnden Süden war geplant, da starb die Aermste, die sich so sehr darauf gefreut hatte. Der unglückliche Gatte mußte sie der Erde übergeben und sich an der Lieblichkeit des heranblühenden Kindes aufrichten, das sie ihm als teures Vermächtnis hinterlassen.

Und er erzog das Kind in ihrem Sinn, schlicht, einfach, körperlich in der Urkraft der heimischen Scholle wurzelnd, die Seele aber weit offen für alle Eindrücke, die auf sonnigen Flügeln heranschwirrten und haften bleiben wollten. Um Margas erste Lernjahre sorgte sich neben dem Vater der Pfarrer des Dorfes, dann wurde sie für längere Zeit in ein gutes Pensionat geschickt.

(Fortsetzung folgt.)

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Der Leutnant nagte heftig an seinem Schnurrbart. Am liebsten wäre er ohne weiteres aufgestanden und hätte diesen Plebejern, die nicht einmal reich waren, den Rücken gekehrt. Was dachten sich denn diese Spießbürger eigentlich? Glaubten sie, er würde zu ihnen herabsteigen und die simple Maurermeisterstochter zu einer Frau Leutnant machen, wenn ihm diese Selbstverleugnung nicht mit Geld aufgewogen wurde? Auf zweihunderttausend Mark hatte er mindestens gerechnet, und nun wollten sie ihn mit dem lumpigen Kommißvermögen von 40 000 Mark abspeisen! Er mußte alle seine Selbstbeherrschung aufbieten, um wenigstens äußerlich seine Haltung zu bewahren. Freilich, die Miene unangenehmer Enttäuschung konnte er nicht ganz verbergen.

„Gnädige sehen mich überrascht, außerordentlich überrascht," brachte er endlich mühsam heraus. Er zermarterte sein Gehirn, um sich einen einigermaßen anständigen Abgang zu sichern. „Sie hielten uns're Verhältnisse für glänzender?" warf Frau Richter lauernd ein. „Allerdings. Und ich weiß nicht, ob ich unter diesen Umständen wagen darf —"

Herr Richter machte eine Bewegung unwilligen Staunens.

„Aeh — wagen darf, im Interesse Ihrer Fräulein Tochter, meine Bewerbung aufrecht zu erhalten."

„Im Interesse unserer Tochter?" mischte sich nun der Maurermeister in die Unterhaltung. „Wie meinen Sie das, Herr Leutnant?"

„Nun — äh — Fräulein Käthe ist verwöhnt, ist aufgewachsen im Reichtum. Ich müßte mir ja Vorwürfe machen, wäre ich genötigt, ihr Entsagungen aufzuerlegen, könnte ich sie an meiner Seite nicht ganz glücklich sehen."

„O, was das betrifft, da machen Sie sich nur keine Skrupel! Käthe ist bescheiden und kann sich nach der Decke strecken. Die nimmt im Notfall mit Pellkartoffeln und Häring vorlieb."

Der Leutnant lächelte spöttisch.

„Mein lieber Herr Richter (er hatte auf einmal den früher so freigiebig gespendeten Titel „Baumeister" vergessen), so frugal könnte ich mir nun allerdings meine Tafel nicht denken. Mein Stand, meine gesellschaftlichen Beziehungen legen mir gewisse Rücksichten auf. Als Offizier muß ich meine Frau meinen verheirateten Kameraden präsentieren, muß Einladungen annehmen und erwidern, mit einem Wort: ein Haus machen. Ich weiß nicht, ob ich den erforderlichen Aufwand mit den Zinsen der mir freundlich in Aussicht gestellten vierzigtausend Mark würde bestreiten können."

Herr Richter wußte nicht, sollte er sich über seine Frau oder den Leutnant ärgern. Er hatte sich schon als Schwiegervater des adligen Offiziers betrachtet, und nun schien die ganze Sache wieder in Frage gestellt.

„Nun, nun," suchte er einzulenken, „natürlich im Stich würden wir Sie ja nicht lassen und einen kleinen Extrazuschuß hie und da —"

Aber der Leutnant unterbrach mit kühl abwehrender Handbewegung.

„Pardon, aber auf so unbestimmte Zusagen kann ich meine Zukunft, kann ich die meiner Frau nicht aufbauen.

Dem Maurermeister brach der Angstschweiß aus.

„Aber, mein lieber, bester Herr Leutnant, das würde sich ja alles finden. So schlimm steht es ja auch garnicht und — die Hauptsache ist doch immer, daß Ihr Euch liebt, Käthe und Sie!"

Herr von Dromberg runzelte die Stirn. Das vertrauliche Ihr erregte sein aristokratisches Mißfallen.

„Mein lieber Herr Richter, von der Liebe kann man nicht leben." Er zog seinen Säbel an sich und erhob sich. „Nach den überraschenden Mitteilungen Ihrer Frau Gemahlin muß ich Sie bitten, mir eine kurze Bedenkfrist zu gewähren."

Und noch ehe der erschrockne Maurermeister eine Gegenäußerung tun konnte, war er nach einer kurzen, förmlichen Verbeugung an der Tür.

„Den sind wir los", sagte Frau Richter, nachdem sich die Tür hinter dem Leutnant geschlossen, „den seh'n wir im ganzen Leben nicht wieder."

Es waren noch keine vierundzwanzig Stunden vergangen, da traf ein Brief des Leutnants ein. In drei Zeilen, ganz kurz und bündig, erklärte Herr von Dromberg, daß er unter den obwaltenden Umständen lieber auf das Glück, Käthe die Seine nennen zu können, verzichten müsse.

Herr Richter wütete, er schalt auf seine Frau und schimpfte auf den Leutnant. Otto aber fand in dem Mißgeschick seiner Schwester einen gewissen Trost für sich selbst. So hatte sie es auch nicht besser als er.

Käthe selbst weinte einen ganzen Tag. Sie hatte es sich doch so schön gedacht, an der Seite des eleganten Offiziers durch das Leben zu gehen und mit Carita, der viel Bewunderten und Beneideten, in ein schwesterliches Verhältnis zu treten. Das war nun alles ein bloßer Traum gewesen.

Ein paar Wochen lang ließ sie sich vor niemand als ihren Angehörigen sehen; am eiligsten floh sie aus dem Wohnzimmer, wenn Herr Kuhnke des Abends in seiner gewohnten Weise kam.

Als sie dem jungen Architekten zum ersten Male wieder begegnete, war sie nicht wenig befangen. Sie hatte im Stillen seine boshaften Anspielungen gefürchtet. Aber nun berührte er die peinliche Geschichte mit keiner Silbe, und sie war ihm von Herzen dankbar dafür.

* * *

Dr. Willfried beschäftigte sich in seinen Gedanken viel mit Felicia Wallburg. Er zollte ihr im Stillen uneingeschränkte Bewunderung. Wie hoch sie über einer Carita von Dromberg stand, welche die Ehe für ein bequemes Mittel betrachtete, sich ein angenehmes Leben zu verschaffen, und die sich listig mit kaltem Herzen um die Liebe desjenigen bewarb, von dem sie die glänzendste Versorgung erwartete! Anders das arme Kinderfräulein. Sie zog Dürftigkeit und ein niedriges Leben einer sorglosen Zukunft vor, weil es ihrem keuschen Sinn widerstrebte, sich einem ungeliebten Mann gleichsam zu verkaufen.

Vielleicht war auch ein anderer Umstand hierbei ausschlaggebend gewesen, vielleicht war Felicias Herz nicht mehr frei, als der Antrag des jungen Richter an sie herantrat.

Der ernste Forscher, der sich sonst mit den wichtigsten Problemen des Völkerlebens beschäftigte, zerbrach sich über diese Frage in dem Leben eines ihm fernstehenden Mädchens den Kopf mit einem ganz merkwürdigen Eifer.

Nur wenige Männer waren in ihren Gesichtskreis getreten. Wer hatte in dem verschlossenen, durch bittere Erfahrungen, wie die mit dem Leutnant von Dromberg, verschüchterten, verängstigten Herzen Eingang gefunden?

Während der Afrikaforscher über diese Frage nachsann, stieg plötzlich die Erinnerung an eine Episode in seinen Berührungen mit dem Kinderfräulein in ihm auf: wie Felicia Wallburg am Abend vor seinem Duell mit angstverzerrtem Gesicht, zuletzt in Tränen ausbrechend, vor ihm gestanden. War es nur eine allgemein menschliche Regung gewesen, die sie mit so sichtbarer Angst um sein Leben erfüllt hatte, oder war hier auch ein persönliches Interesse im Spiel gewesen?

Dem Grübelnden wurde ganz heiß, und erregt sprang er von seinem Schreibtisch auf, um ein paar Mal mit hastigen Schritten das Zimmer zu durchmessen. Mitten in dieser Beschäftigung störte ihn der Eintritt Jacks, der seinem Herrn die eben eingelaufenen Postsachen überbrachte.

Während der Neger ihm die Briefe überreichte, fiel seinem Herrn an dem kleinen Finger von Jacks rechter Hand ein bis dahin nicht bemerkter Ring auf. Das Schmuckstück war von so zierlicher, feiner Façon, daß es unmöglich von dem unzivilisierten Geschmack des Negers gewählt sein konnte.

„Wie kommst Du zu dem Ring da?" trat es ihm unwillkürlich auf die Lippen.

Der Neger grinste und wandte dann verlegen sein Gesicht ab, ohne die Frage seines Herrn zu beantworten.

„Nun? Heraus mit der Sprache! Hast Du ihn etwa gefunden?"

Jack legte beteuernd die Hand auf die Brust.

„Nein, Mister Doktor. Jack nicht finden, Jack Ring geschenkt —"

„Geschenkt? Von wem?" Dr. Willfried lächelte und sah seinen Diener mit großen Augen an. „Hast Du Dir etwa eine Braut angeschafft, Jack?"

Jack schüttelte sein wolliges Haupt halb beschämt, halb melancholisch.

„Jack keine Braut. Deutsche Mädchen nicht wollen schwarzes Neger."

„So? Na, wo hast Du ihn denn her? Die Wahrheit! Ich befehle es Dir!"

„Fräulein Felicia haben Ring Jack gegeben."

„Fräulein Fe —?" Der Afrikaforscher sah den vor ihm Stehenden sehr ungläubig an. „Du lügst," brauste er auf, „Du lügst!"

Aber Jack zeigte eine so aufrichtig gekränkte Miene, daß Dr. Willfried nicht länger zweifeln konnte.

„Aber wann — wie kam Fräulein Felicia dazu?"

Der Neger kämpfte einen Augenblick mit sich, dann aber gewann das Verlangen, seinem Herrn die volle Wahrheit zu sagen, die Oberhand über alle Bedenken.

„Als Mister Doktor krank waren, seien Fräulein Felicia gekommen und haben Jack gefragt, wie steht es mit Mister Doktor. Nicht einmal, oft — oft." Unten auf der Straße haben Fräulein gewartet, bis Jack —"

Der Neger fühlte sich plötzlich von den Händen seines Herrn, die seine Schulter gepackt hatten, kräftig gerüttelt. Dabei sah Dr. Willfried garnicht böse aus, im Gegenteil, sein Gesicht strahlte und der Ton seiner Stimme klang wie ein Jubelruf.

„Ist das wahr, Jack?"

„Ganz wahr."

„Und der Ring?"

„Fräulein Felicia seien immer sehr traurig gewesen. Aber letztes Mal, als Jack haben gesagt: „Mister Doktor wieder gesund," haben Fräulein Felicia Ring genommen von Finger und haben ihn Jack gegeben. Und weil Ring war zu klein für Jacks Finger, haben Jack Ring zum Jeweler getragen und —"

Weiter kam der Neger nicht. Die Stimme seines Herrn, über den plötzlich eine merkwürdige Aufregung gekommen war, unterbrach ihn.

„Gib ihn mir! Den Ring — ja! Ich bezahle ihn Dir natürlich hier! Dafür kriegst Du zwei neue."

Nachdem der Tausch des Ringes gegen ein Zwanzigmarkstück stattgefunden, schob Dr. Willfried den ganz verwirrt gewordenen Schwarzen, der nicht wußte, wie ihm geschah, aus dem Zimmer. Und nun, als er mit seinen Gedanken wieder allein war, kam eine ganz seltsam weiche Stimmung über den Afrikaforscher. Er malte sich aus, wie schön und beglückend es sein mußte, in Felicias armes, verlassenes, düsteres Leben Glück und Sonnenschein zu tragen. Wie schwer hatte sie gelitten um ihn und sie hatte sich's nicht merken lassen und hatte es still, resigniert in ihrer Brust verschlossen!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p8397-5

Und mit einem Male erfaßte ihn eine heiße Sehnsucht nach ihrem Anblick. Er sah nach der Uhr. Es war ungefähr um dieselbe Stunde, in der er sie neulich im Tiergarten gesehen. Rasch nahm er seinen Hut und Ueberzieher und mit einer bei ihm ganz ungewöhnlichen Eile machte er sich auf den Weg. Er schritt die Alleen auf und ab, umkreiste den Spielplatz und durchforschte den Tiergarten auch in anderer Richtung. Vergebens! Von Felicia fand er keine Spur.

Müde und ärgerlich kehrte er nach Hause zurück. Er fühlte sich zu mißgelaunt und zu zerstreut, als daß er hätte arbeiten können. Immer wieder beschäftigten sich seine Gedanken mit Felicia. Und zuletzt rief er den Neger ins Zimmer und ließ sich noch einmal genau und in allen Einzelheiten von seinen Zusammenkünften mit Fräulein Felicia erzählen. Jack zwar wußte wenig mehr als die nackten Tatsachen zu berichten, aber soviel ging doch klar aus Felicias Verhalten hervor, daß sie um sein Leben gezittert hatte, daß sie ein tiefes, selbstloses, inniges Interesse an ihm nahm. Wenn das nicht Liebe war, so gab es ein solches Gefühl überhaupt nicht.

Das Herz schwoll ihm bei dem Gedanken. War es nicht das Köstlichste auf Erden, von einem keuschen, zarten, gefühlstiefen Mädchen geliebt zu werden?!

Am anderen Morgen war Dr. Willfriedes Entschluß gefaßt. Er mußte sie sehen, er mußte sie sprechen und sich überzeugen, ob es leere Einbildungen waren, mit denen er sich jetzt narrte, oder Wahrheit, beglückende Wahrheit. War er nicht ein blinder, blöder Tor gewesen? Hatte er sich nicht wie ein Gimpel von Caritas kokettem Wesen bestricken lassen? Jetzt erkannte er's klar: nur auf seine Sinne hätte sie gewirkt, doch nicht auf sein Herz.

Felicias Aufenthalt war bald in Erfahrung gebracht.

Am anderen Vormittag läutete es in der Wohnung des Großkaufmanns Hermann Walther. Ein mißtrauischer, forschender Blick traf Dr. Willfried, als er begehrte, Fräulein Wallburg zu sprechen.

„Ich bin ein Verwandter des Fräuleins und habe ihr eine wichtige Mitteilung zu machen." Mit dieser Erklärung beruhigte er Felicias Herrschaft, sodaß sie ihm Eintritt in ihr Besuchszimmer gewährte und den Auftrag gab, Felicia zu schicken.

Das Kinderfräulein ließ auch nicht lange auf sich warten. Mit einer Miene vollständiger Ueberraschung stand sie auf der Schwelle.

„Sie, Herr Doktor Willfried?" stammelte sie, über und über erglühend.

„Ja, ich, Fräulein Wallburg", nahm Dr. Willfried lächelnd das Wort. „Entschuldigen Sie, bitte, daß ich mich unter der Maske eines Verwandten hier einführte."

Sie trat ein paar Schritte weiter ins Zimmer herein und deutete einladend auf einen der vor dem Sophatisch stehenden Sessel. Aber er achtete ihrer Einladung, sich zu setzen, nicht. Mit Blicken, in denen seine ganze Seele lag, betrachtete er sie. Das Herz wurde ihm warm, und am liebsten hätte er offen von dem eigentlichen Zweck seines Besuchs gesprochen. Aber er bezwang sich und zeigte äußerlich eine gelassene Miene.

„Fräulein Felicia, gestatten Sie mir eine Frage. Es handelt sich um eine Angelegenheit von Wichtigkeit für mich. Hier —" er streckte seine linke Hand aus, an deren vorletztem Finger Felicias Ring glänzte, „hier diesen Ring habe ich meinem Jack genommen. Der Bursche behauptet, er hätte den Ring von Ihnen erhalten. Natürlich glaube ich ihm nicht, sondern vermute vielmehr, daß er Grund hat, den wirklichen Erwerb des Schmuckstücks zu verheimlichen."

Er sah das junge Mädchen mit diskret forschendem Blick an. Er bemerkte, wie sie zusammenzuckte und heftig erschrak. Eine peinliche Verlegenheit drückte sich in ihrem Mienenspiel aus. Aber ihr Zögern dauerte nur wenige Sekunden.

„Jack hat Ihnen die Wahrheit gesagt," bekannte sie mit niedergeschlagenem Blick.

„Wie? Der Ring stammt wirklich von Ihnen?"

„Ja!"

„Aber — Verzeihung — welche Veranlassung konnten Sie haben, meinem Diener ein so wertvolles Geschenk zu machen?"

Es tat ihm fast leid, die Frage getan zu haben, denn er sah, in wie ratloser, martervoller Verlegenheit sie mit sich kämpfte.

„Er — er leistete mir einen Dienst," stammelte sie endlich.

Dr. Willfried mußte sich Gewalt antun, um die Komödie, die doch für ihn eine so ernste Bedeutung hatte, noch eine kurze Weile fortzuführen.

„Ich danke Ihnen."

Er machte eine kurze Pause und richtete seinen Blick voll auf ihr Gesicht. In seinen Mienen drückte sich gespanntes Interesse aus, während er in schnellem Fluß die Worte folgen ließ: „Gestatten Sie mir nun, Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich kehre in kürzester Frist nach Afrika zurück."

Er sah, wie sie wankte, wie sie sich mit der einen Hand auf den Tisch stützte und wie sie bis in die zitternden Lippen erblaßte.

Das Herz hämmerte ihm hörbar gegen die Brust. In seinen Augen schimmerte es feucht.

„Ich gehe nicht allein, Fräulein Felicia. Ich habe die Absicht, mir eine Reise- und Lebensgefährtin mit hinüberzunehmen."

„Carita!" stammelte sie — „Ich wußte es."

Er sah, wie furchtbar sie litt und eine wie ungeheure Anstrengung es sie kostete, sich soweit zu fassen, daß sie die Worte über ihre Lippen zwingen konnte: „Ich wünsche Ihnen und Carita alles Glück."

Nun konnte er sich nicht länger zurückhalten."

„Nicht um Carita handelt es sich", rief er. „Sie ist mir gleichgültig, mehr, ich verachte Carita. Nein Sie, Felicia, Sie frage ich, ob Sie sich entschließen könnten, mit mir zu gehen über das Meer, in die afrikanische Wildnis."

Sie sah mit einem erschreckten, flehenden Blick zu ihm hinüber und machte eine unwillkürliche Geste, um den vermeintlichen grausamen Scherz von sich abzuwehren. Dr. Willfried jedoch streckte seine Arme gegen sie aus, und aus seinen Augen leuchtete ihr ein so inniges, wahres Gefühl entgegen, daß ihr plötzlich die Erkenntnis aufging, das Unfaßbare, in verschwiegenen Nächten schüchtern Erträumte sei nun Wirklichkeit, beseligende, märchenhaft schöne Wirklichkeit geworden. Aber das jähe, unvermutete Glück war schwerer zu ertragen, als der Schmerz vorher, und noch einen Schatten bleicher werdend, begann sie zu schwanken. Doch Dr. Willfried trat rasch an sie heran und zog die Widerstandslose an seine Brust. Und während ihr im Uebermaße des Glücks die Tränen über die Wangen liefen, gab er ihr den ersten Liebeskuß.

* * *

Herr Walther hatte ein Einsehen und gab das Kinderfräulein ohne Kündigung frei. Felicia siedelte wieder in die Familie des Bruders ihres Verlobten über, während dieser selbst ein elegantes Chambregarnie bezog.

Der erste Besuch, den die beiden Glücklichen machten, galt der Familie Richter. Der Maurermeister dienerte, sehr stolz über den hohen Besuch, und versicherte mit wirklicher Herzensfreude: „Freut mich sehr, freut mich sehr!" Frau Richter umarmte Felicia mit mütterlicher Innigkeit. Otto floh aus dem Zimmer, denn die Wunde in seinem Herzen war noch zu frisch. Käthe aber umarmte die Freundin ein über das andere Mal.

„Verzeih' mir," flüsterte sie ihr ins Ohr. „Ich war wirklich zu dumm!"

Am andern Tage schon machte Käthe ihren Gegenbesuch. Als die beiden Freundinnen allein waren, wandte sich Käthe voll Eifer an Felicia: „Du, es ist wohl wunderschön, das Verlobtsein?"

Felicia errötete lächelnd.

„Himmlisch schön, Käthe," gestand sie, „besonders, wenn man seinen Bräutigam von Herzen lieb hat."

Käthe nickte ein wenig melancholisch.

„Auch ich war nahe daran." Ihr Gesicht erhellte sich jedoch rasch, und munter fügte sie hinzu: „Du mußt aber nicht denken, daß ich mich ärgere, weil nichts daraus geworden ist. Garnicht! Du hattest ganz recht, es war nur eine kindische Eitelkeit von mir, geliebt habe ich den Leutnant eigentlich nie."

„Und Fritz Kuhnke?"

Käthe warf sich der Freundin an die Brust und erklärte verschämt: „Weißt Du, ich finde ihn jetzt viel netter als früher."

So blieb auch hier die Aussicht auf eine glückliche Lösung aller Mißverständnisse.

Arme Leokadia!

Von Michek Triveley.

Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

I.

Fern liegt die Zeit schon, wo man in der Bürgerklasse jede Verbindung mit einem Künstler oder Schriftsteller für gefährlich, ja, für skandalös ansah. Heute hat sich das glücklicherweise geändert, man ist im Gegenteil froh, wenn man unter den Seinen einen Maler oder Schriftsteller zählt, vorausgesetzt, daß er sich eines gewissen Rufes erfreut. Aber keine Regel ohne Ausnahme; auch heute noch gibt es einige Väter mit rückständigen Ideen, die gegen die Tintenklexer einen instinktiven Widerwillen hegen.

„Was ist denn das für ein Beruf, der im Nichtstun besteht? Denn Verse schreiben, Phrasen aneinanderreihen und irgend eine Adele mit einem Ernest verheiraten, der nie gelebt hat, das kann man doch nicht arbeiten nennen . . . . Ja, wenn man noch Tuch oder Nägel oder Baumwolle verkauft, kurz und gut, etwas, das man sehen kann, ja, das hat doch noch Wert."

Eine solche Sprache führten auch Herr und Frau Ducoudron, und ihr Traum wäre es gewesen, ihre Tochter Henriette mit Herrn Malescot junior vom Hause Malescot, Bivar & Komp. zu verheiraten.

Aber die Sache hatte einen Haken, man kann sogar sagen, eine Unmöglichkeit. Fräulein Henriette Ducoudron hatte ihren Eltern nämlich erklärt, sie würde Herrn Malescot um keinen Preis heiraten.

„Aber Töchterchen, überlege Dir doch die Sache," hatte Papa Ducoudron gesagt, „der junge Malescot ist reizend."

„Die Sache ist überlegt, Papa, ich weigere mich energisch, Herrn Malescot zu heiraten."

„Und aus welchem Grunde?"

„Der Grund ist sehr einfach; ich liebe Herrn Gaston Pommier."

Was sollte man darauf antworten? Sich blau ärgern und erklären, eine solche Verbindung könne nie stattfinden, oder gute Miene zum bösen Spiel machen, und sich fügen?

Allerdings war Gaston Pommier nicht der erträumte Schwiegersohn für sie . . . . . ja, wenn er noch gute Leinwand verkauft hätte, wie der junge Malescot! . . aber schließlich war seine Stellung doch annehmbar, denn er stand im Dienste der Verwaltung. Im Grunde gibt es nichts ehrenwerteres, als dem Staate zu dienen. Wenn das Gehalt auch klein ist, so ist es dafür sicher; es ist gleichsam eine Rente. Und dieser Rente folgt sogar eine Pension. Außerdem kann man bei gutem Betragen, Arbeit und korrekter Haltung ziemlich rasch die Staffel der Hierarchie erklimmen. Warum sollte Gaston Pommier nicht vom einfach expedierenden Sekretär im Finanzministerium schließlich zum Unterchef, . . . zum Bureauchef . . . ja, vielleicht gar zum Direktor aufrücken?

Im übrigen war er ein liebenswürdiger, sympathischer Mensch, der für Henriette eine wahre Leidenschaft empfand . . . Und korrekt, so korrekt! . . . nie sprach er ein Wort lauter, als das andere, nie eine Spur von Dialekt in seiner Unterhaltung . . . kurz, eine Zugeknöpftheit, daß selbst Herr Malescot junior hätte neidisch werden können.

Man mußte sehen, welche Verachtung er in Gegenwart von Herrn und Frau Ducoudron für die Künstler im allgemeinen und für die Schriftsteller im besonderen zur Schau trug. Was waren das für Menschen! wußte man denn überhaupt je, wie sie lebten? Wahrhaftig ein schöner Verdienst, Romane und Theaterstücke zu schreiben; was das schon ein-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p8398-0

brachte! . . Nein, für einen jungen Menschen, der ins Leben trat, konnte es nur zwei Berufe geben:

„Den Handel oder die Verwaltung!“ . . .

Solche Worte gingen Herrn Ducoudron zu Herzen; er schüttelte seinem zukünftigen Schwiegersohn gerührt die Hand und rief:

„Gut, mein Freund, sehr gut; wenn Sie wüßten, wie sehr ich Ihrer Meinung bin!“

Madame Ducoudron dagegen warf ihrer Tochter gerührte Blicke zu, als wollte sie sagen:

„Er gefällt uns sehr gut und entspricht unserm Ideal fast genau so, wie Malescot junior!“

Was Fräulein Henriette anbetraf, so machte sie ein sehr ernsthaftes Gesicht, mußte sich aber auf die Lippen beißen, um nicht laut loszulachen.

II.

Henriette und Gaston sitzen im Hintergrund des Salons und plaudern mit leiser Stimme, während Herr und Frau Ducoudron am andern Ende des Zimmers bei der Lampe sitzen. Die Mama arbeitet an einer Stickerei, der Papa ist beschäftigt, Rechnungen nachzusehen. Von Zeit zu Zeit erheben die Eltern den Kopf von ihrer Arbeit und werfen gerührte Blicke nach den Kindern.

„Teure Kinder, Sie werden sich gewiß von Ihren Zukunftsplänen unterhalten,“ sagte Madame Ducoudron.

„Ja,“ versetzte Herr Ducoudron, „schade, daß sie so leise sprechen, denn es wäre köstlich für uns, wenn wir sie hören könnten!“

Ob es wirklich so köstlich gewesen wäre? . . . nach dem folgenden Dialog zu urteilen, könnte man daran zweifeln.

„Nun, mein lieber Gaston, wie stehts mit Ihrem Drama?“

„Still, leiser, es wird probiert.“

„Welches Glück! . . . und wann findet die erste Vorstellung statt?“

„Ich vermute, in sechs Wochen. Die Veränderungen, die wir auf Wunsch des Direktors haben vornehmen müssen, hat die Sache noch etwas verzögert.“

„Sind diese Veränderungen bedeutend?“

„Sehr bedeutend; die Lösung war zu zahm, jetzt wird sie schrecklich . . . . machen Sie die Sache recht graulich, hatte der Direktor gesagt, das Publikum liebt das augenblicklich.“

„Wenn Papa und Mama aber doch wüßten, das ihr zukünftiger Schwiegersohn, den sie für einen ernsten Beamten halten, garnichts nach seiner Stellung fragt, und nur von Theatererfolgen träumt . . .“

In diesem Moment konnte sich Gaston eines Lächelns nicht erwehren.

„Ja, allerdings, wenn Ihre Eltern das gewußt hätten, hätten sie mir ihre Tochter nicht gegeben . . Und ich wäre fürs ganze Leben unglücklich geworden.“

Jetzt war die Reihe zu lächeln an Fräulein Henriette, und sie frug mit zärtlicher Stimme: „Und wenn ich nun wieder meinen Eltern gehorcht und mich geweigert hätte einen dramatischen Schriftsteller zu heiraten?“

„Nun, meine teure Henriette, nichts einfacher als das; dann hätte ich meine Feder zerbrochen . . von zwei Uebeln muß man das kleinere wählen.

Ein sanfter Händedruck belohnte den jungen Mann für seine Erklärung.

„Das Unangenehme ist nur“, fährt Fräulein Henriette in anderem Tone fort, „daß wir zur Zeit der Première noch nicht verheiratet sein werden . . . und wie sollen wir es anfangen, um die Eltern noch weiter in Unkenntnis zu lassen? . . . Da sind erstens die Proben . . . Sie werden doch tagtäglich ins Theater gehen?“

„Ja, aber Herr und Frau Ducoudron werden doch nichts erfahren, denn für sie gehe ich nur in mein Büro. Mein Chef, der mich protegiert und sogar etwas Vertrauen zu meiner dramatischen Laufbahn hat, hat mir die Erlaubnis dazu erteilt . . . Falls Ihr Vater, wie er es oft tut, mich vom Ministerium abholen sollte, wird man ihm antworten, ich hätte eine Besorgung zu machen, damit ist alles erledigt.“

„Aber das ist ja ein wahres Komplott gegen meine Eltern, mein Freund!“

„Allerdings; aber warum hindert man auch einen braven Menschen, seinem Berufe zu folgen? . . . Würde ich deshalb vielleicht ein weniger guter Ehemann sein, weil ich mir eine unabhängige Situation schaffen und als Schriftsteller etwas berühmt werden will?“

Französischer Vorposten gibt Feuer.

Das junge Mädchen war noch nicht beruhigt.

„Gut, mein lieber Gaston, was die Proben Ihres Stückes betrifft, kann ich also beruhigt sein . . . Aber wenn nun die erste Vorstellung kommt, Ihr Name wird doch notgedrungen in den Zeitungen stehen, man wird den Autor doch nennen . . .“

„Ich habe alles vorausgesehen, meine teure Henriette, mein Mitarbeiter Pluvinel wird genannt werden . . . Ja, ich verhehle Ihnen nicht, daß das für mich ein großer Schmerz sein wird, aber Ihre Hand winkt mir um diesen Preis; also zögere ich nicht . . . Wohlverstanden werde ich nicht immer unsichtbar bleiben, denn nach zwei bis drei Stücken wird mein Name auch auftauchen. Uebrigens werden wir dann verheiratet sein. Wenn sich Ihre Eltern erst Pluvinels Stücke angesehen und erfahren haben, welche bedeutenden Summen sie einbringen, so werden sie vielleicht nicht böse sein, daß ihr Schwiegersohn zur Hälfte an der Sache beteiligt ist. Also haben Sie Mut!“

„Ja, Sie haben recht, mein lieber Gaston, es wird alles gut werden.“

„Wenn man sich liebt, wird alles gut!“

In diesem Augenblick ließ sich eine feste Stimme vernehmen, die der Madame Ducoudron:

„Kinder, es ist bald zwölf Uhr, Gaston muß nach Hause, und Henriette muß sich schlafen legen.“

„Ja, Madame!“

„Ja, Mama!“

Nach den üblichen Abschiedsworten geleitete Henriette ihren Bräutigam bis zur Tür und ging dann in ihr Zimmer.

III.

Fräulein Henriette will schlafen, doch der Schlummer kommt nicht. Sie wälzt sich hin und her, und es wird zwei Uhr morgens. Aber ebenso wenig wie sie schlafen ihre Eltern und plötzlich vernimmt ihr feines Ohr folgenden Dialog:

„Aber das ist ja entsetzlich, das ist ja furchtbar, mein Freund.“

„Nicht wahr? ich zittere noch. Segnen wir den Zufall; denn wenn dieser Gaston Pommier nicht vorher im Vorzimmer das Papier hätte aus der Tasche fallen lassen, so hätten wir nichts erfahren oder vielmehr zu spät, wenn die Ehe schon geschlossen war.“

„Eine entsetzliche Katastrophe!“

Kurze Pause, dann fährt Madame Ducoudron fort: „Dieser entsetzliche Brief; lies ihn mir doch noch einmal vor.“

Die Stimme des Herrn Ducoudron deklamierte nun in entrüstetem Tone:

„Mein alter Komplize!

Nur keine unnütze Gefühlsduselei! Warum Leokadia am Leben lassen, töten wir sie also . . . Und töten wir sie punkt Mitternacht. Das Mittel ist egal . . . natürlich möglichst dramatisch . . . Ich wäre mehr für das Gift, aber wenn Du etwas anderes vorziehst, ist es mir auch recht. Die Hauptsache ist, daß Leokadia verschwindet. Da fällt mir ein, ob wir das Chloroform nicht benutzen können.

Mit Gruß Pluvinel.“

„Oh!“

„Ah!“

Dann wieder lange Pause.

Auch Henriette konnte sich einer gewissen Aufregung nicht erwehren.

„Du lieber Gott, Papa und Mama hatten die ganze Geschichte entdeckt; was nun tun?“

Sie entwarf tausend Pläne, die sie sofort wieder aufgab. Sollte sie sich geräuschlos vor Tagesanbruch erheben und Gaston von dem Vorfall benachrichtigen? Das war nicht zu machen . . . Also was? Vor allem mußte man Gaston Zeit geben, sich zu rechtfertigen. Er würde sich schon aus der Affäre ziehen. Es war nur ein bischen Geistesgegenwart dazu nötig, und daran fehlte es ihm ja nicht.

Indessen sprach man im Nebenzimmer weiter.

„Was sollen wir nun anfangen?“

„Natürlich die Heirat sofort rückgängig machen.“

„Oh!“

Dieses „oh“ hatte Henriette ausgestoßen, denn sie war wahrhaft entrüstet, daß ihre Mutter ihrem Kinde aus einem so unbedeutenden Grunde das Herz brechen wollte.

„Warum sagst Du „oh“, liebe Freundin?“ fragte Herr Ducoudron seine Frau.

„Ich habe ja gar nicht „oh“ gesagt.“

„Bitte sehr, ich habe es ganz deutlich gehört. Du hast „oh“ gesagt!“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p8399-9

Als Henriette diese Diskussion hörte, war sie nahe daran zu lachen, doch Herr Ducoudron fuhr fort:

„Vor allen Dingen müssen wir ein so schreckliches Verbrechen verhindern! Ich kenne diese Leokadia nicht, aber es ist meine Pflicht, sie zu retten; gleich morgen früh benachrichtige ich den Polizeipräfekten. Da die Banditen ihr Verbrechen erst punkt Mitternacht ausführen wollen, so haben wir noch einen ganzen Tag vor uns, und die Polizei wird zur rechten Zeit kommen."

Ein lautes Lachen folgte dieser Erklärung, und dieses Lachen kam von Henriette. Diesmal hatte sie nicht an sich halten können.

„Warum hast Du gelacht?" fragte Herr Ducoudron seine Frau.

„Aber ich lache ja gar nicht, mein Freund, es ist mir durchaus nicht lächerlich zu Mute."

„Doch hast Du gelacht; ich bin doch schließlich nicht verrückt."

„Aber, wenn ich Dir doch sage . . ."

„Und ich sage Dir, ich habe es gehört."

Sie wollten sich eben zanken, wurden aber unterbrochen, denn es klopfte an die Verbindungstür.

„Herein!" riefen Herr und Frau Ducoudron, die unter diesen schrecklichen Umständen vollständig angekleidet geblieben waren, zu gleicher Zeit. Herr Doucoudron hatte sogar seinen Zylinderhut auf dem Kopfe, als wolle er schleunigst zum Polizeipräfekten laufen.

Henriette, die eine leichte Matinee übergeworfen hatte, erschien auf der Schwelle.

„Liebe Eltern, ich habe alles gehört!"

„Ach, mein Kind, mein armes Kind, welches Unglück, Dein Bräutigam ist ein Mörder; wie Dir das schaden wird! Dein Name wird in allen Zeitungen stehen; vielleicht wirst Du gar keine andere Partie mehr finden und eine alte Jungfer bleiben; aber was können wir dagegen tun? die Pflicht kommt in erster Reihe. Unser Gewissen gebietet uns, ein solches Verbrechen zu verhindern und den Elenden verhaften zu lassen oder richtiger gesagt, diese beiden Elenden, denn es sind ja zwei, Gaston und Pluvinel . . . Ach, diese arme Leokadia! . . . wer mag diese Frau nur sein, deren Tod sie beschlossen haben?"

„Ein boshaftes Geschöpf, Papa, das vor den schlimmsten Missetaten nicht zurückgeschreckt ist und im letzten Akt sterben muß, damit das Verbrechen bestraft, die Tugend belohnt und das Publikum auf seine Kosten kommt."

„Wie, was, was soll das heißen, Du weißt Bescheid?"

„Gewiß, Papa, Gaston hat mir den Inhalt des Stückes genau erzählt . . . oh, ein moralisches Stück, zweifelt nicht daran, und durchaus für junge Mädchen geschrieben."

„Ich verstehe nicht, erkläre Dich deutlicher, Gaston ist also kein Verbrecher . . ."

„Nein, Papa, er ist ein dramatischer Dichter."

„Und Pluvinel?"

„Ist sein Mitarbeiter!"

„Uff!" rief Herr Ducoudron und ließ sich auf einen Stuhl fallen, „ich atme auf!"

„Da Ihr jetzt alles wißt," fuhr Henriette fort, „so willigt Ihr doch in meine Heirat, nicht wahr?"

Herr und Frau Ducoudron begnügten sich zu lächeln; sie waren jetzt froh, daß der Bräutigam ihrer Tochter kein Mörder war, doch Henriette gab sich damit nicht zufrieden. Um ihre Eltern vollständig zu beruhigen, sagte sie:

„Uebrigens, Papa, wird er sein Werk nicht mit seinem Namen zeichnen."

„Oh, er soll unterzeichnen, er soll sogar zweimal unterzeichnen, wenn es ihm Spaß macht; denn solange er die Leute nur auf dem Theater umbringt, laß ich mir die Sache noch gefallen!"

Spruch.

Laß das Träumen, laß das Zagen,
Unermüdet wand're fort;
Will die Kraft Dir schier versagen:
„Vorwärts!" ist das rechte Wort!

Geibel.

Die erste Fahrt.

Humoreske von Karl Paull.

(Nachdruck verboten.)

Endlich war er da, der große Tag, endlich durfte ich die Obervormundschaft des ewig nörgelnden Chauffeurs abschütteln, endlich durfte ich ohne fremde, lästige Aufsicht allein das Lenkrad ergreifen, allein mein teuer erstandenes Automobil, dem ich den Namen „Blitzvogel" gegeben, besteigen und dahin sausen, dahin, ohne daß mir jemand etwas zu sagen hatte.

Der große Tag durfte natürlich nicht ohne gehörige Feier vorübergehen, und diese Feier mußte natürlich in einer Dauerfahrt von mindestens Welt Stunden bestehen, ich hoffte in dieser Zeit die achtzehn zu umfahren. Na ein Stück umfuhr ich schon, das war sicher.

Ganz Boberau, so hieß das Städtchen, welches ich damals mit meiner Anwesenheit beglückte, sah mit bangem Entsetzen dem Tag entgegen. „Wehe, wenn er losgelassen," hatte die Institutsvorsteherin Fräulein von Naltitzmagerhausen, die ebenso lang und mager wie ihr Name war, in düsterer Kassandrastimmung prophezeit, und nicht mit Unrecht, hatte ich doch unter der Aufsicht des Chauffeurs schon Schaden genug angerichtet. Was konnte jetzt kommen, wenn ich mich so „wachsend ohne Widerstand" durch die Gassen wälzte. In der Tat, mein Sündenregister war nicht klein. Es begann bei Konditor Menzels zahmer Eidechse, erfuhr seine Steigerung in einer Henne, einer Ente, und gipfelte endlich in einem Schwein, das zwar mit dem Leben davonkam, dafür aber zwei Beine und seinen Schwanz einbüßte, weshalb es geschlachtet werden mußte. Dazu kamen drei scheugewordene Pferde und eine Ecke des Rathauses, die ich total abgefahren hatte, was umso schlimmer war, als dieses ehrwürdige Gebäude schon im siebenjährigen Kriege eine derselben hatte lassen müssen.

Das alles kümmerte mich jedoch sehr wenig, und stolz und glücklich traf ich die Vorbereitungen zu meiner ersten selbständigen Fahrt. Da ich früh wegzufahren gedachte und erst am späten Abend zurückfahren wollte, mußte ich mich natürlich gehörig verproviantieren. Zuerst kam selbstverständlich das Benzin, denn „Blitzvogel" war ein Benzinmotor mit elektrischer Zündung, dann aber kam, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehörte, als da ist: Wurst, Eier, Speck, Schinken, Oelsardinen, Pökelzunge, Lachs, eine gebratene Ente, Aal in Aspik, Gänseleberpastete, zehn Büchsen verschiedener Konserven, zwei Pfund Butter, zwei Dutzend Semmeln und drei Brote. So glaubte ich, ohne den Hungertod vor Augen zu haben, die Fahrt wagen zu dürfen. Zu derselben lud ich meinen Freund Schreifisch ein, ein sehr netter, liebenswürdiger und vor allem bescheidener Mensch, der nie widersprach. Er ist übrigens der einzige Mensch, mit dem ich mich nicht entzweit habe.

Um fünf Uhr sollte die Fahrt losgehen. Den ganzen Tag vorher hatte ich mich mit „Blitzvogel" beschäftigt. Da gab es keinen Teil der Maschine, den ich nicht mindestens dreimal abgerieben, geputzt, eingefettet, geschmiert, poliert und gebürstet hätte. Die Pneumatik hatte ich extra mit ozonreicher Waldluft aufgepumpt, kurz, „Blitzvogel" war heute viel neuer, als an dem Tag, an welchem ich ihn neu aus der Fabrik empfing. Die ganze Nacht konnte ich kein Auge zutun, erst gegen Morgen schlief ich ein, um jedoch schon um vier Uhr wieder munter zu sein. Ich stand auf und putzte „Blitzvogel" noch einmal. Um fünf pünktlich kam Schreifisch. Und so konnte die erste Fahrt beginnen.

Ach, es war herrlich, alles atmete Lust und Fröhlichkeit, auch meine lieben Mitbürger atmeten auf, als sie mich so froh und frei dahinfahren sahen. Die Fahrt war eine äußerst glückliche und verlief ohne jeden Zwischenfall. Im ersten Dorf überfuhren wir nur zwei Ferkel, im zweiten ein Kalb, im dritten fuhren wir einen Milchmann an und chassierten über zwei alte Frauen, die eben auf die Errungenschaften der neuen Zeit schimpften. Im vierten büßte es eine Kuh mit drei Rippenbrüchen, daß sie die Königliche Chaussee für den Tummelplatz ihrer Spiele ansah; auch fiel das Spritzenhaus einer Unachtsamkeit meinerseits zum Opfer und sogleich um. Ich hatte nicht geglaubt, beim Passieren so zahlreicher Orte so fast ganz ohne jeden Unfall wegzukommen.

Als die Sonne etwas höher stieg, wurde gefrühstückt. Ich hatte vorhin nur von Eßwaren geredet, mit denen ich „Blitzvogel" ausgerüstet, jetzt will ich die Getränke aufzählen — aber nein, ich will es nicht tun, — „wehe dem, der Neid erregt," steht im Koran, und wenn es nicht drin steht, so könnte es doch drin stehen. Genug, es war nicht wie bei armen Leuten, es war alles da!

Ich hatte das Frühstück an eine Stelle verlegt, wo wir das bergige Terrain hinter uns hatten und eine glatte Ebene vor uns lag. Dort wollte ich Leib und Seele stärken, um dann mit Blitzesflügeln die Ebene zu durcheilen — ja, ich wollte Schreifisch einmal zeigen, was fahren heißt.

Jetzt sollte es losgehen, würdig hatten wir uns vorbereitet. Als wir abfuhren, deckten ebenso zwei leere Rotwein, wie zwei leere Sektflaschen das Gefilde, und in der einen Kognakflasche schluckerte nur noch ein Rest. Ich glaubte zu bemerken, daß Schreifisch mit einem Auge schielte, so tat er immer, wenn er einen Kleinen weg hatte. — Na warte, dachte ich, Du sollst bald andre Augen machen. Ich fahre los, erst langsam, dann gemäßigt, dann schnell, dann schneller, eben will ich auf schnellste Gangart übergehen, obgleich wir schon fast flogen, — da bleibt „Blitzvogel" plötzlich stehen. Was ist geschehen? ich steige aus, untersuche die Maschine — es ist alles in Ordnung. Wir steigen wieder ein, es ist alles in Ordnung — aber der Wagen geht nicht von der Stelle. Wir steigen wieder aus — ich untersuche die Räder, kein Fehler zu entdecken. Wir steigen wieder ein — der Wagen ist nicht vom Platz zu bewegen. Wir steigen wieder aus — ich untersuche die elektrische Zündung — sie funktioniert tadellos — wir steigen wieder ein, der Wagen geht nicht! — Uns bleibt der Verstand stehen — der Wagen eben! — es würde zu weit führen, alle Mittel aufzuzählen, die wir anwendeten, den Wagen zum Gehen zu bringen. Ich nehme die Maschine auseinander und setze sie wieder zusammen, ich lege den Wagen erst auf die rechte, dann auf die linke Seite, zuletzt mit den Rädern nach oben, er ging nicht, er ging nicht, er ging nicht! Es blieb uns nichts anderes übrig, als zu schieben! Also rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo! Ja, ja, schieben Sie nur erst! „Blitzvogel" war nur ein kleines Auto, zweisitzig, ein billiges Ding, und doch, ich glaube, ein Walfisch ist auf dem Lande leichter zu transportieren, als ein Automobil. Und dabei dieser elende Schreifisch, der Trunkenheit vorschützte, um nicht schieben zu müssen, und unausgesetzt lachte, wie ein blödsinnig gewordener Affe. Na, an den Weg werde ich denken, der kleinste Hügel glich einem Chimborasso, der kleinste Stein einer uns in den Weg gerollten Cheopspyramide. Und zuerst war ich nur auf mich allein angewiesen, erst als ich diesen elenden Schreifisch mit dem gesamten Dickhäuter und Vierhuferbestande eines größeren zoologischen Gartens beworfen hatte, bequemte er sich, mit zuzugreifen. Dennoch schafften wirs nicht, und als wir uns nach etwa sechs Stunden angestrengter Arbeit erst sieben Kilometer von der Unglücksstelle befanden, gab ich die Partie verloren und mietete einen Wagen, auf welchen „Blitzvogel" aufgeladen und nach Hause gefahren wurde. Dabei hatte ich Glück! Der Zufall führte mich, als ich einen Fuhrmann suchte, zum Schwiegersohn der älteren der beiden Frauen, die wir heute überfahren hatten. Der Mann fuhr billig. Um 12 Uhr in der Nacht langte der traurige Zug in Boberau an, zum Glück schliefen außer dem Nachtwächter auch die anderen Einwohner des lieblichen Ortes, die Geschichte wäre also garnicht herausgekommen, wenn ich nicht selbst daran schuld gewesen wäre. Ich hatte nämlich bereits von dem Dorfe, in welchem ich „Blitzvogel" aufladen ließ, an die Firma, von welcher ich das Auto bezogen, telegraphiert „Auto völlig unbrauchbar, steht zur Abholung gegen gezahlten Betrag bereit. Bei Nichtabholung Klage."

Zufolge dieser Depesche langte am anderen Tage ein Ingenieur der betreffenden Fabrik in Boberau an.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p8400-8

Er ließ sich den Wagen vorführen, untersuchte ihn aufs genaueste und sagte dann mit sehr ernstem Gesicht:

„Der Wagen ist tadellos und vollständig in Ordnung!"

„So," rief ich empört. „So, warum geht er dann nicht?"

„O, er geht auch!"

„Er geht nicht!" schrie ich erbost.

„So freilich nicht," entgegnete der Ingenieur, „aber — wenn Sie erst das nachholen, was Sie vergessen zu haben scheinen, nämlich Benzin in das Becken zu gießen, passen Sie auf, dann läuft er wie der Teufel!"

Vermischtes.

Ein lenkbarer Luftballon vor 50 Jahren. In einem alten vergilbten Zeitungsblatte aus dem Jahre 1857 finden wir folgende bemerkenswerte Notiz: „Den 15. Januar war der denkwürdige Tag, an welchem die wichtige Frage über die Möglichkeit, einen Luftballon nach Willkür zu lenken, eine günstige Entscheidung erhielt. An diesem Tage stieg der Graf von Pleuvier, die Herren Gavarni, Mignon, Henry Page und der englische Luftschiffer Falkoner im Parke des Ersteganannten in einem eigens dazu erbauten Ballon auf und ließen sich am folgenden Morgen eine (engl.) Meile von Algier nieder, stiegen am nächstfolgenden Tage wieder in die Luft und kamen 3½ Uhr am folgenden Morgen im Park des Grafen von Pleuvier wieder an. Der Apparat, der nicht weniger als 300 000 Frks. kostete, besteht aus zwei neben einander befestigten Ballons von sphärischer Form, die bewegende Kraft beruht aber in einer Art Schraube, welche mit dem Schiffe in Verbindung steht, und einem Steuerruder aus Fischbein.

Brautwerbung bei den Wilden. Bei einem nordamerikanischen Indianerstamm gilt es als gegen den Anstand streitend, um die Geliebte bei hellem Tage zu werben. Der Wilde wartet, bis es Nacht ist, dann zündet er ein kleines Hölzchen an und geht an die Hütte seiner Auserwählten, tritt schüchtern vor dieselbe und hält ihr den brennenden Span vor den Mund; weigert sie sich, die Flamme auszublasen, so ist das ein Korb und er kehrt betrübt zurück, bläst sie dagegen dieselbe aus, so wird die Heirat auf der Stelle vollzogen.

Elephanten als Kinderwärter. Die ostindischen Elephantenbesitzer vertrauen, wenn sie vom Hause gehen müssen, nicht selten ihre Kinder dem Schutze und der Wartung dieser Riesentiere an. Der Elephant wird mit einem Fuße an einen in die Erde gerammten Pfahl gekettet und das Kind vor ihm ins Gras gelegt; ist das Kind eingeschlafen und fängt es an unruhig zu werden, so wendet es der Elefant sanft auf die andere Seite, hilft dies noch nicht, so wiegt er es in seinem Rüssel, bis es zu schreien aufhört. Will das Kind, nachdem es aufgewacht ist, sich durch Kriechen von dem Elephanten entfernen, dann hebt er es, sobald es seinen Bereich verlassen will, sanft auf und bringt es wieder in seine Nähe. Dabei merkt er beständig, ob sich etwas dem Kinde Gefährliches nähere und mit seinem Leben würde er jeden Angriff auf dasselbe abwehren.

Der Magistrat von San Franzisko hatte im vorigem Jahrhundert ein Gesetz veröffentlicht, nach welchem sämtliche Trinklokale um 12 Uhr nachts geschlossen sein müßten. Das wurde buchstäblich befolgt. Mit dem Glockenschlage 12 Uhr wurden die Wirtshaustüren geschlossen und — nach fünf Minuten wieder geöffnet. —

Heiteres.

Individuelle Standpunkte. Nach aufgehobener Tafel saß man noch gemütlich beisammen und plauderte. Da erzählte einer der Gäste von einer reizenden Liebesgeschichte, die er vor kurzem gelesen. Der Hausherr fragte: „Ist sie lang?" Die Hausfrau meinte: „Wie war sie denn betitelt?" Das Töchterlein lispelte: „Kriegen sie sich?" Ein Gast, der selber dilettierte, sprach: „Wie heißt denn der Verfasser?" Ein Schriftsteller jedoch bemerkte: „In welchem Verlag ist sie denn erschienen?". („Meggend.")

Beliebt. Bäuerin (deren Tochter in der Residenz im Dienst ist, zu einer Nachbarin): „Und beliebt ist meine Tochter, jeder Soldat kennt sie!" („Megg.")

Seine Ansicht. Sonntagsreiter: „Da schreiben die Leute immer von Erfindungen lenkbarer Luftschiffe? Sie sollten lieber lenkbare Pferde erfinden!" („Lach. Jahrh.")

Aus der Kaserne. Unteroffizier: „Wozu fegt der Soldat die Stube? Müller!" — Einjähriger Müller: „Die Stube soll stets einen sauberen —" — Unteroffizier: „Ah, diese Einjährigen! Alles haben sie studiert, aber die einfachsten Fragen können sie nicht beantworten. (Brüllend.) Der Tür zu, selbstverständlich!" („Lustige Blätter.")

Das verlegene Dienstmädchen. Herr: „Ist die gnädige Frau zu Hause?" — Dienstmädchen: „Ja — oder nein — oder doch ja, nicht wahr, Sie bringen ja keine Rechnung?" (Lach. Jahrh.")

Die Jupons. (Gespräch auf der Kurpromenade.) Frau Schulz aus Anklam: „Sehen Sie nur den häßlichen Herrn da drüben, der sieht doch direkt aus wie ein J'y pense." — Frau Neumann aus Berlin: „Sie wollen gewiß sagen: wie ein Chimpanse." — Frau Schulz: „Ja, ganz recht, ich habe das eben bloß verwechselt; j'y pense, das sind doch vielmehr so 'ne seidene-Unterröcke." („Lustige Blätter.")

Aus der Schule. Lehrer: Wie gesagt Herr Müller, meine Tätigkeit allein reicht nicht aus, und ich muß Sie bitten, gegen ihren Sohn mit allergrößter Strenge zu verfahren. Er ist von solcher großen Trägheit und so unüberwindlich faul, daß jede Mühe an ihm verloren ist." — Müller: „Faul? — mein Antonchen, mein liebes, gutes? Ach, wie das schüchterne, liebenswürdige Kind verkannt wird. Ich sage Ihnen, er ist der Fleißigste von Allen, er kanns bloß nicht so von sich geben."

Nicht so genau. Auf einem Balle im neuem Kolosseum zu Berlin forderte ein Färbergeselle eine Dame zum Tanze auf, indem er ihr, ohne mit Handschuhen versehen zu sein, seine bloße Hand offerierte. Die Dame, entrüstet über diesen Verstoß gegen die Etiquette, erlaubte sich zu bemerken, daß er doch nicht etwa Willens sei, ohne Handschuh zu tanzen, worauf ihr der flotte Tänzer ganz lakonisch erwiderte: „Des dhut nischt mein Fräulein, ick wasche mir hernach schon wieder!"

Auf der Berliner Börse. „Sagen Se mal, mein lieber Herr Löwy, warum behalten hier die Herren alle die Hüte auf?" „„Damit man nicht sehen soll, wie ihnen bei manchen Geschäften die Haare zu Berge stehn.""

An einem schönen Frühlingstage, als die Strahlen der Sonne die Erde nach einem lange anhaltenden Winter freundlich erwärmten, und die Vögel lustig zwitscherten, gingen zwei Berliner Bürger auf den Feldern spazieren, und der eine äußerte: „Hören Sie mal, Herr Jevatter, bei des schöne warme Wetter kommt aber alles aus de Erde raus." — „Um Himmels Willen!" entgegnete der andere erschreckt, „ich habe zwee Frauens unter de Erde."

An der Ladentür einer Fleischwaren-Handlung in Berlin befand sich eine Klingel, neben welcher die Bemerkung stand: „Sollte hier nicht geöffnet sein, so beliebe man von morgens bis abends 10 Uhr zu klingeln."

Rätsel-Ecke.

Anstellrätsel.

S A T R O D D E T U	Deutsche Stadt.
N E I H E	Deutscher Dichter.
O D L E B R G U R	Großherzogtum.
C A K N R E	Deutscher Fluß.
E F I L E	Deutsches Gebirge.

Sind die Namen richtig, so ergeben die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Fluß in Frankreich.

* * *

Zweisilbige Scharade.

Die Erste ist dir unentbehrlich,
Auch das, was die zweite dir beut.
Das Ganze ist im deutschen Land
Als schöner Badeort bekannt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.
Dreisilbige Scharade: Erd — Beere. Erdbeere.

Geschäftliches.

Ein richtiges Schweineglück hatte unlängst der Landwirt Johann Kukotzke in Alt Werdach bei Klockenthör. Er erhielt auf der Mastvieh-Ausstellung nicht weniger als 5 Preise für seine Fettschweine. Das Resultat ist allerdings um so merkwürdiger, als die Tiere vor verhältnismäßig kurzer Zeit durch ihre besondere Magerkeit allgemein auffielen. Es hat sich aber jetzt herausgestellt, wie Kukotzke das Wunder zusammengebracht hat. Zuerst hatte er es mit verschiedenen sogenannten Futtermitteln versucht. Er mußte jedoch die Erfahrung machen, daß sie garnichts oder doch nur wenig wert waren. Sein Geld hierfür war fortgeworfen. Schließlich nahm er noch als letzte Probe das bekannte Wiede'sche Fischmehl, wovon er den Tieren — pro Schwein ½ Pfund — täglich in drei Rationen unter das übrige fertige Futter tat. Sofort fingen die Tiere an, begierig zu fressen und zusehends Fett anzusetzen. Dies feine trockene Mehl — hergestellt durch Zerkleinern, Dörren und Mahlen frischer, tranfreier, fettarmer Seefische und deren Köpfe — wirkt auch für Geflügel Wunder. Der darin enthaltene phosphorsaure Kalk, der bei Schweinen knochenbildend ist, wirkt bei Hühnern auf die Eierschalbildung. (In das Hühnerfutter täglich ½—¾ Pfund.) Bezugsquelle des Wiede'schen Fischmehls: Max Wiede & Co. in Bremen. Wir empfehlen die Firma ebenfalls wärmstens.

Sommersprossen! Wer kennt nicht die häßlichen gelben Flecken, die zum Leidwesen vieler Damen auf dem sonst so hübschen Gesichte, sowie Händen in unschöner Weise prangen. Wer aber kennt all die vielen, meist zwecklosen und teuren Mittel, die gegen Sommersprossen angepriesen werden, und nicht nur Sommersprossen, sondern auch Leberflecke, Mitesser und dergleichen mehr vertreiben sollen. Mittel, die alle diese Leiden zusammen vertreiben sollen, gibt es eben nicht, was jeder Hautarzt bezeugen kann! Der Apotheker M. Queisner, Berlin W., Kurfürstenstraße 108e, hat einen Boran-Sommersprossen-Cream, gesetzlich gesch., in Tuben à 1,00 Mk., (3 Tuben 2,75 Mk.) in den Handel gebracht, der Sommersprossen in geradezu verblüffend schneller Zeit radikal vertreibt. Der Cream ist nach Vorschrift eines berühmten Hautarztes angefertigt und enthält einen völlig unschädlichen, bleichenden Stoff, der durch gelindes Einreiben unter die Haut dringt und in kurzer Zeit (8—10 Tage) die größten und dunkelsten Sommersprossen verschwinden läßt. Ein Versuch überzeugt! Diskreter Versand überallhin.

Kufeke's Kindermehl
hervorragend bewährt bei Darmkatarrh, Diarrhoe, Brechdurchfall etc.
Von Tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Cliché's in Autotypie und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Schnellste Lieferung · Billigste Preise ·
Berlin S.W. Ritterstrasse 50.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von BERGMANN & Co. RADEBEUL-DRESDEN
erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut, blendendschönen Teint und beseitigt Sommersprossen, sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. à Stck. 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- u. Seifengeschäften.
Schutzmarke Steckenpferd

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p8401-4

Grossherzogl.
Baugewerk- und Maschinenbauschule
Varel a. d. Jade.
Programm frei

Haarbold (ges. gesch.)
Kraftwasser von eminent stärkender, reinigender u. erhaltender Wirkung, welches die Haarwurzeln u. Neuwuchs in befriedig. Weise anregt, Ausfallen u. Schinnen beseitigt, ein prachtv. Haar gibt. Abends gebraucht, folgt ruhiger Schlaf. Fl. 3 Mk. **Nur in Berlin, Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56, neben den Kolonnaden.

Musikinstrumente u. Saiten aller Art liefert billigst unter Garant. die Fabrik **Glässel & Mösner,** Markneukirchen Nr. 261. Kataloge frei.

Fisch-Witterung
f. Angel od. Netz, um die Fische aus der Tiefe herbeizulocken; sichere Wirkung. Preis 1.75 Mk. Buch des Fischfanggeheimnisses, Preis 1.50 Mk.
Tauben-Witterung, giftfrei,
um die Tauben im Schlage zu halten u. auf die Dauer zu fesseln, selbst entflohene kehren zurück. Wirkung überraschend. Preis 2 Mk.
E. Portaseckiewiz, Leipzig, Wiesenstr. 17.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder, Motorräder, Näh-, Landw.-, Sprech- und Schreibmaschinen auf Wunsch auf **Teilzahlung.** Anzahlung bei Fahrrädern 20—40 Mk. Abzahlung 7—10 Mk. monatl. Bei **Barzahlung** liefern Fahrräder schon von 56 Mk. an. Fahrradzubehör sehr billig. Katalog kostenlos.
Roland-Maschinen-Gesellschaft in Cöln 451

Strickmaschinen
sind das beste Erwerbsmittel. Auch auf Teilzahlung. Illustr. Prachtkatalog geg. 30 Pfg. Briefmarken. **P. Kirsch, Döbeln.**

Nur
Sanidkapseln
(10 Sant., 3 Sal., 3 Cub., 1 Terpinol) wirken vorzüglich und ohne Rückschlag bei **Harnröhrenleiden, Blasenkatarrh** etc. Preis 3 Mark per Fl. Berlin (Vers. a. n. aussernalb): Schweizer-Apotheke, Friedrichstrasse 173; Reichsadler-Apotheke, Grosse Frankfurterstrasse 134; Admiral-Apotheke Admiralstrasse 31/32.

Korpulenz Fettleibigkeit
wird beseitigt durch d. **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit gold. Medaillen u. Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern **jugendlich schlanke, elegante Figur** und **graziöse Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für gesunde Personen. Aerztl. empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung d. Lebensweise. Vorzügl. Wirkung. Paket 2,50 Mk. fko. gegen Postanw. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Illustrierte Preisliste gratis.
Elektr. Klingeln, Moment-Beleuchtung, Telephone und Motore
Georg Schöbel Leipzig 26 Reichsstrasse

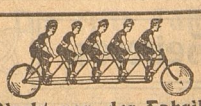
Beinkranke.
verlangt Broschüre: Die Postnahmemethode von Dr. Strahl. Anleitg. z. **Selbstbehandlung** mit Illustr. 90, ohne 40 ₰
Dr. med. Ernst Strahl Besenbinderhof 22/23, Hamburg 314.

MUSIKINSTRUMENTE
jeder Art. Vorteilhafte Bezugsquelle. Garantie.

Bruno Klemm jr Markneukirchen i. S 183.
Illustrierter Katalog franko.

Guten Verdienst erz. Damen u. Herren durch dir. Bezug von **Kleiderstoffen,** f. eig. Bedarf oder z. Wiederverkauf! **Alle Neuheiten! Jed. Mass solid u. preiswr.** Muster frei! Reste billig zur Ausw.! günstig für Wiederverkäufer, Anstalten, Vereine etc. **Johannes Schulze, Greiz i. V.**

Eltern und Vormunde
wenden sich vertrauensvoll an das Intern. **Heiratsbureau Fides, Berlin 18.** Streng diskret. Für Damen kostenfrei.


Direkt von der Fabrik
für die Hälfte des Originalpreises!
„Lyra"-Fahrräder u. Nähmaschinen
sind anerkannt die besten!
5 Jahre Garantie.
Probesendung bereitwilligst!
Starke Tourenmaschinen v. 56 M. an.
Schneidige Halbrenner
Kaufen Sie nicht, bevor Sie meine neue Preisliste gefordert haben, welche Ihnen gratis u. franko zugesandt wird.
Wiederverkäufer gesucht!
Richard Ladewig, Prenzlau No. 40.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Geschäftsführer!
Kein Buchhalter!
Kein Kommis!
Kein Lehrling!

Versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)
„Der perfekte Buchhalter"
in einfacher und doppelter Buchführung
gegen vorherige Einsendung von M. —,65 kommen zu lassen. — Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen, Uebertragungen und Abschliessen der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann verständlich.
Falsche Buchungen daher ferner unmöglich!
Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
Zu beziehen durch den Verlag
Max Pasch, Berlin SW., Ritterstrasse 50.

Unschädliche, langerprobte **Haarfarbe** für dunkles Haar. Büchse f. Wiederverkäufer 75 Pfennig und Mark 1,50 bei **B. Baranius, Nehesdorf** bei **Finsterwalde N.-L.** Verkaufsstelle: **O. Reichel, Berlin SO. 33, Eisenbahnstr. 4.**

Rat in all. Frauenangelegenheiten diskret u. prompt, sowie beste hygienische Artikel aller Art! Bitte, verlangen. Sie Preisliste gratis!
E. Kunze, Leipzig 34, Petersstr. 38.

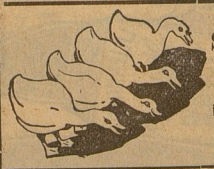
Buch über die Ehe
von **Dr. Retau** m. 39 Abb. **statt Mk. 2,50** nur **Mk. 1,—** dazu gratis 6 Scherzpostkarten. Preisliste üb. int. Bücher grat. **Rich. Jüdith, Berlin O. 34/8.**

Gicht u. Rheumatismus
beseitigt man jetzt am besten u. billigsten durch äusserl. Anwendung von Gichtöl, dass. ist v. stark durchgreifenden, schnell schmerzstillenden Wirkungen. Die dazu erforderl. Gichtlösung, hergestellt nach dem berühmten Rezept, für welche d. K. 50 000 M. gab, lief. p. Fl. z. M. 2,20 franko.
Paul Bressler, Esslingen a. N.

Briefliche Ausbildung zum
Oberbuchhalter.
Korrespondenten, Kontoristen, Schnellrechner und
Schönschreiber.
Prospekt und Probe für einen dieser drei Kurse
Gratis.
F. Simon, Berlin W. 62, No. 24, gerichtl. vereid. Bücher-Revisor.

Augenleiden u. Die Ophthalmol-Therapie. Natürl. Methode, hervorrag. Erfolg., zahlr. vorzügliche ärztliche Gutachten. Broschüre frei v. **Generaldépôt Dr. P. Vöiter,** Apotheker, **Cannstatt 16,** Württemberg.

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten in feinster Ausführung
verschiedener Ansichten franko Mk. **1,20** gegen Einsendung des Betrages in Marken.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
BERLIN SW., Ritter-Straße 50.

Hühner legen soviel **Eier, doppelt**

Schweine werden voll **gemästet,** wenn Sie als Zugabefutter **Wiedes Ia. Fischmehl** füttern. Aufträge werden Frachtersparnis halber vom nächsten Lager erledigt. Verlangen Sie Drucksachen.
Max Wiede & Co., Bremen 30 b.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

1 Pfennig
kostet es täglich, wenn man einem Schwein M. Brockmanns Futterkalk Marke B (bestehend aus Futterkalk und wertvollen appetitanregenden Zusätzen) ins Futter mischt. Bewirkt eine starke Anregung der Freßlust, infolgedessen schnelle Mast und frühe Schlachtreife.
Herr M. Stankowski in Schwetz schreibt: Ich habe 4 Schweine aus einem Nest gekauft als 6 Monate alte Läufer, die habe ich 10 Wochen lang gefüttert mit M. Brockmanns Marke B. Die haben das
Stück 250 Pfd., die ohne Marke B 140 Pfd.
Gewicht. — Kaufen Sie aber nur M. Brockmanns echte Marke B mit dem Zwerg als Schutzmarke, von der 100 Kilo 39 M., 50 Kilo 20 M., 25 Kilo 11 M., 12½ Kilo 6,50 M., 5 Kilo per Post 3,50 M. kosten. Alles franko. Postnachnahme 20 Pf. extra.
M. Brockmann, Chemische Fabrik, Leipzig-Eutr. 35a.
Besteht seit 26 Jahren.

Wir empfehlen:

Vin rouge (roter Tischwein)	per Liter	0,65 Mk.	in Korbflaschen von 5 und 10 Liter
Moselwein	„ „	0,65 „	
Portwein (span.)	„ „	1,25 „	
St. Emilion Montagne	„ Flasche	1,— „	inkl. Glas
„ **Puissequin**	„ „	1,30 „	
Deutscher Cognac *	„ „	1,50 „	
„ „ **	„ „	2,— „	
„ „ ***	„ „	2,50 „	
Jamaica-Rum	„ „	2,60 „	
„ **Verschnitt**	„ „	1,50 „	

in Berlin frei ins Haus, nach auswärts franko Bahnhof Berlin.
Société viticole franko-allemande m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.
Fernsprecher Amt IV, Nr. 9862.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Verlangen Sie gratis illustrierten KATALOG
Hygienischer
Bedarfsartikel *m. Dr. med. Mohr's beleuchtende Erklärung.* **Sanitätshaus „Aesculap"** *Frankfurt a. M. 11.*

Haben Sie
Gallensteine, Leber-, Nieren-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Ischias oder Rheumatismus, so brauchen Sie keine teuren Bäder zu nehmen, sondern Sie können gesund werden, wenn Sie sich einen von ärztl. Autoritäten empfohlenen ges. geschützten **Gesundheitssandbeutel** von **Otto Scheere,** Berlin, Wollinerstr. 41, zum Preise von M. 3,50 geg. vorh. Einsendg. d. Betrages oder Nachnahme portofrei schicken lassen.

Hilfe bei Frauenleiden vertrauensvoll an Frau **Muszynski, Braunschweig,** Comeniusstraße 7, I. Rückporto erbeten.

Frauen!
Blutstockung, Weissfluss etc. beh. **Ziervas,** Kalk 59. Frau G. in M. schreibt: „Ihr Mittel wirkte schon n. 3 Tag." Rückporto.

Statt 2,50 nur 1,00
M. kost. Dr. Retaus **Buch über d. Ehe,** 39 Abb. Preisl. u. inter. Lekt. grat. **R. Oschmann, Konstanz 534.**

Hämorrhoidenleiden.
Ueber d. Heilung gibt unentgeltl. Ausk. **Alfred Jansen, Oberhausen Rhld.,** Bismarckstr. 31.

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen **durch** unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. **Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Sa. Nr 72
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Directer Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Billige böhmische Bettfedern
10 Pfd.: neue geschlissene M. 8,—, bessere M. 10,—, weisse, daunenweiche, geschlissene Mk. 15,—, Mk. 20,—, schneeweisse, daunenweiche, geschlissene Mk. 25,—, Mk. 30,—. Versand franco, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.
Benedickt Sachsel, Lobes 922, Post Pilsen, Böhmen.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen Fritz Elzholtz, Berlin S 59. Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p8402-9